

Drei Predigten aus dem Jahrhundert der Reformation.

Von Professor D. S. Rothert, Münster.

Die Reformation ist aus dem Worte, dem Worte Gottes, herausgeboren. Dieses Wort war der lebendige Same, aus dem sie hervorstach und immer neu ihr innerliches Leben erhielt und war zugleich die Norm, die ihr die Wege ihrer Entwicklung wies, und die Waffe, mit der sie kämpfte. Es ist über die Maßen groß, wie sie auf die geistige Kraft des Wortes vertraut: sie lehnt alle Waffen fleischlicher Ritterschaft ab und getraut sich, mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, des Herrn Kriege zu führen. Sie erweist darin auch ihren echt deutschen Charakter, dem die innerliche Überwindung des Gegners höher steht als die äußerliche, die auf dem Wege der Gewalt geschieht, dem überhaupt die innerliche Welt eben die Welt ist.

Handelt es sich für die deutsche Reformation also um die Entbindung und Freimachung der im Worte Gottes vorhandenen Kräfte, so ist es klar, daß hier die Predigt des Wortes eine andre Bedeutung bekommen mußte, als sie in der mittelalterlichen Kirche gehabt hatte. Durch sie erst bekommt die Kanzel ihren festen Standort im Mittelschiff der Kirche. Von ihr heißen die evangelischen Geistlichen der Reformationszeit „Prädikanten“; um ihretwillen stiften fromme Herzen nicht mehr dem Altar eines Heiligen wie bisher ihre Vermächtnisse, sondern dem „Predigtstuhl“. Vor ihr trat der liturgische Kultus immer mehr zurück, um in den Tagen der Aufklärung abzusterben und der Predigt allein das Feld zu überlassen.

Es kann doch kein Zweifel sein, daß dieses Absterben des liturgischen Moments in unsern Gottesdiensten, wie es in den Zeiten des „Vernunftglaubens“ geschah, eine große Einbuße bedeutet. Es ist die höchste Zeit, daß das Gleichgewicht zwischen Anbetung und Predigt wiederhergestellt wird. Immerhin muß die Predigt ihr Gewicht behalten. Wie sie der Hauptbahnbrecher

evangelischen Christentums in der Heldenzeit der Reformation war, so fällt ihr in dieser Zeit eines kläglichen Niedergangs wieder eine Hauptaufgabe zu. Es dürfte von Interesse sein, die Art der damals in Westfalen gehaltenen Predigten näher kennen zu lernen. Vielleicht geben sie uns einen guten Einblick in jene Zeit und Winke für unsere Zeit.

Bekanntlich darf man für die Schilderung des religiös-sittlichen Lebens einer Zeit das Predigtmaterial nur mit Vorsicht heranziehen. Der Zweck der Predigt ist ja nicht, der Zukunft Stoff zur Darstellung ihrer Zeit zu bieten, sondern der Gegenwart zu dienen. Sie muß alle Mittel gebrauchen, die ihr bei ihren Hörern Eindruck versprechen. Eifrigen Predigern wird es daher leicht geschehen, daß sie die Zustände ihrer Zeit in dunklerem Lichte sehen und schildern, als etwa die der volkstümlichen „guten alten Zeit“. In der Predigtliteratur aller Zeiten kehrt die Behauptung wieder, so schlimm wie zur Zeit des Redners habe es mit dem religiös-sittlichen Leben noch nie gestanden. So sagt Westermann in seinen Lippstädter Katechismuspredigten,¹⁾ „seit den Zeiten Noäh ist die Jugend noch nie so boshaftig und unschämlich — schamlos — gewesen,“ wie eben damals.

Bei aller Vorsicht in Beurteilung und Verwertung des Predigtstoffes bietet er dennoch vieles, das zur Kenntnis ihrer Zeit von Wert ist. Die Predigt der ersten Reformationszeit ist naturgemäß eine andere als die der späteren Zeit. Sie muß sich mit dem Zwiespalt, der durch die Zeit geht, auseinandersetzen, die Notwendigkeit der Erneuerung aufweisen, für die neue Botschaft werben. Die Predigt des ausgehenden Reformationsjahrhunderts lebt dagegen längst nicht mehr so wie die der ersten Zeit vom dogmatischen Gegensatz. Der konfessionell-kirchliche Stand kann nur noch durch Gewalt geändert werden, wie dann der große Konfessionskrieg von 30 Jahren vor der Tür steht. Auf die Generation, der die „reine Lehre“ gepredigt werden mußte, folgt eine Generation, die andre Bedürfnisse hat. Sie muß zu den eigentlichen Quellen des religiösen Lebens geführt werden. Joh. Arnd, der Vorläufer des Pietismus, schreibt für sie sein „Wahres Christentum“ und beginnt die neue Art der Predigt.

¹⁾ 1525. Vgl. Knodt, S. 138.

Endlich ist auch von Interesse zu sehen, was von mittelalterlicher Art sich durch das Reformationsjahrhundert hindurch gehalten hat.

In Westfalen haben sich nicht eben viele Predigten bis heute hindurchgerettet, dennoch gibt es drei Predigten, die geeignet sind, nach diesen drei Seiten hin einen Beitrag zur Charakteristik unsres Landes zu geben. Die erste ist in Minden gehalten, die letzte in Soest, die mittlere aber stammt von dem größten evangelischen Prediger Westfalens, Philipp Nicolai.

Alle drei Predigten haben eine Eigentümlichkeit gemein, auf die man zunächst nicht achtet, obwohl sie bemerkenswert ist: sie liegen in hochdeutscher Sprache vor. Ob freilich die 1538 in Minden gehaltene Predigt wirklich hochdeutsch gehalten ist, scheint mir noch nicht entschieden. Freilich war ihr Verfasser ein Oberdeutscher, aber er kann die Predigt für den Druck in die Luthersprache übersetzt haben. Überraschend aber ist, daß Phil. Nicolai in Hamburg schon hochdeutsch gepredigt hat. Bei der letzten — der zu Soest 1623 gehaltenen — hat sich die hochdeutsche Kirchensprache durchgesetzt.

Die erste Predigt hat den Titel: Wie man die falschen Propheten erkennen, ja greiffen mag / Ein predig / zu Mynden inn Westphalen gethan / durch D. Urbanum Rhegium. Gedruckt zu Brunswick durch Anders Goldbeck M DXXXIX. (Jahreszahl steht auf dem letzten Blatt).¹⁾

Das Titelblatt bringt ein bezeichnendes Bild des Inhalts: Zwei Wölfe in geistlicher Kleidung — der eine wird durch die Überschrift als Canonicus, der andere als Monachus gekennzeichnet — haben ein Lamm gemeinsam in ihren Händen, um es zu zerreißen. Man glaubt die Blutspuren auf dem Erdboden zu erkennen. Darunter steht: Jeremia 10. Die Hirten sind zu Narren worden und fragen nichts nach Gott / darumb können sie auch nichts rechts leren, sondern zerstreuen die Herd.

Auch der Text beginnt mit einer künstlerischen Initiale. Durch Titelbild und Initiale beweist sich das Buch als Kind jener kulturell hochstehenden Zeit. Doch auch darin, was der heutige

¹⁾ Vgl. über Urb. Rhegius als Prediger: Gustav Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte II, 1, S. 143.

Leser weniger angenehm empfindet, daß es nicht die Seiten zählt, sondern die Blätter, und daß es auch die Blätter mit Zuhilfenahme des Alphabets bezeichnet, auf einen Bogen von vier Blättern jedesmal einen Buchstaben verwendend. (Daß dadurch Verwirrung entstehen kann, beweist mein Exemplar, in dem der Buchbinder den Buchstaben F verbunden hat.)

Anton Gottfried Schlichthaber, Pastor an St. Simeon in Minden um 1750, hat diese Predigt neu drucken lassen in „Das evang. luth. Mindische Prediger-Gedächtnis, in 5 Teilen vorgestellt“. ¹⁾ Er läßt eine Biographie von Urb. Rhegius vorgehen, die sich genau an die Berichte des Sohnes Ernst Rhegius über seinen Vater anschließt. Danach soll Rhegius die Übersetzung des eigentlichen Namens „König“ sein. Nur die Demut habe zu solcher Verschleierung des Namens geführt; um die Spur noch mehr zu verwischen, sei das „h“ in den Namen aufgenommen. Dabei weist Schlichthaber auf „die Dummstolzen“, die etwa die Schulklassen durchgelaufen, nicht mehr Haber, Schmidt, Schneider wie ihre Vorfahren, sondern Avenarius, Faber, Sartorius heißen wollen. ²⁾ Aber Schlichthaber irrt mit dieser Angabe; denn der deutsche Name ist nicht König, sondern Rieger. Urb. Rhegius (1489—1541) ist in Langenargen am Bodensee wahrscheinlich als Sohn eines Priesters geboren. ³⁾ Er besuchte die Schule in Lindau und war dann Schüler Eck's, des bekannten späteren Gegners Luthers, auf der Universität Freiburg im Breisgau und bald darauf in Basel. Als Eck 1510 wegen eines Konflikts mit der akademischen Behörde Basel verließ und nach Ingolstadt ging, folgte ihm Rhegius „nicht ganz freiwillig“ dorthin. ⁴⁾ Darauf bezieht sich wohl die Notiz Schlichthabers, daß Rhegius „aus kindlicher Liebe den Eck in einem carmine fast mit Gefahr seines Lebens verteidigt habe“. ⁵⁾ Eck vergalt ihm seine Treue. Denn als Rhegius sich in Ingolstadt in einer Stunde der Not als Landsknecht gegen die Türken anwerben ließ, befreite ihn Eck durch seine Fürsprache von dem voreiligen Versprechen. Luthers Auftreten brachte dann eine Entfremdung zwischen beiden. In längerer

¹⁾ Teil I, bei Strieder in Rinteln verlegt, 1749.

²⁾ a. a. D. S. 2, Anm. c. ³⁾ Tschackert, Realencykl. 16, 734 ff.

⁴⁾ Tschackert a. a. D. S. 734. ⁵⁾ a. a. D. S. 7.

theologischer Entwicklung trat Rhégius immer mehr auf Luthers Seite; wurde er noch als Katholik zum Domprediger in Augsburg berufen, so stellte er bald seine ganze Kraft in den Dienst der Reformation, und zwar der deutschen. Er schloß sich Luther an. Aber auch hier hat er eine längere Entwicklung durchgemacht, nicht ohne eine Zeitlang sich Zwingli zuzuneigen. So konnte er von sich sagen¹⁾: „Ich bin tiefer im Papsttum gesteckt als dieser Dorfpfaffe; ich habe aber erfahren, worin ich gesteckt bin. Ich habe auch wohl andre Anfechtungen gehabt, aber sie sind durch Gottes Gnade verschwunden. Ich habe nicht in plötzlichem Affekt, sondern nach reiflicher Erwägung diesen Weg der Lehre betreten und das damals, als ich, schon einige Jahre Doktor, die scholastische Theologie und die Väter eben nicht im Traum gelesen habe.“ Am Ziele angekommen kann er seine Stellung so bezeichnen²⁾: „Die Kurtisanen sagen, es ist aus mit dem Luther; aber da wird nichts aus. Der Luther hat das ganze Land voll Jünger. Das Evangelium muß herfür; dabei wollen wir Leib und Leben frisch und fröhlich wagen.“ Von dem Tage aber, den er bei Luther auf der Koburg zubrachte, urteilte er: *illo die mihi nullus in vita fuit jucundior*,³⁾ dieser Tag war mir der schönste Tag in meinem Leben. Von Augsburg geht er auf Wunsch Herzogs Ernst des Bekenner mit ihm nach dem deutschen Norden, wo er von Celle aus als lüneburgischer Generalsuperintendent eine weitreichende und bedeutame Tätigkeit bis tief nach Westfalen hinein entfaltet. In den Reformationsbewegungen der Städte Soest, Lemgo, Minden, auch Herford,⁴⁾ hat er mitgewirkt. Vor allem griff er in die Wirren des Münsterischen Läufertums ein. Im Jahre 1535 schrieb er eine „Widderlegung der Münsterischen neuen Valentinianer“, die Luther bevorwortete.⁵⁾ Rothmann quittierte

¹⁾ Realencykl. 16, 735. ²⁾ Realencykl. 16, 736. ³⁾ Schlichthaber S. 30.

⁴⁾ Vgl. Schlichthaber, Mindisches Predigergedächtnis I, S. 46.

⁵⁾ Erl. Ausgabe 63, 331 ff. Der Osnabrücker Wichmann von Bramsche forderte den Urb. Rhégius zu dieser Schrift auf. (Schlichthaber, Mindisches Prediger-Gedächtnis 1749, I, 50. Vgl. noch eine zweite Schrift des Urb. Rhégius bei Schlichthaber a. a. O. S. 51). *Restitutio regni israelitici contra omnium seculorum chiliastos, imprimis tamen contra milliaris Monasteriensis*. Er dedizierte sie dem Wichmann von Bramsche. Vgl. dazu Hamelmann S. 1132, 1133 u. 1270. Sie richtet sich gegen die Rothmannsche Schrift: *Restitutio*.

über diesen Angriff in seiner letzten Schrift „Von erdlicher und teytliker Gewalt“. Im August 1538 rief ihn Gerd Demeken nach Minden; bei dieser Gelegenheit hielt er die vorliegende Predigt.¹⁾ Die Verhältnisse waren hier noch in voller Gärung, wie die Widmung der Predigt an Demeken beweist. Die „Thumbherren“ zu Minden standen der Reformation feindlich gegenüber. Da galt es, die evangelische Partei zu stärken. Deshalb folgt Rhégius auch der Bitte „guter Freunde“, die Predigt drucken zu lassen und zwar um „desto lieber, auff daß unsre zornigen Junckherren, die Thumbherren zu Mynden noch zorniger werden über ihren apostatam Rhégium, der vor XV Jahren zu Augsburg auch ihres Ordens gewesen ist“.

Rhégius dedizierte die gedruckte Predigt dem Demeken.²⁾ Druckexemplare der Predigt sind sehr selten. Schlichthaber³⁾ kennt nur noch drei Exemplare, von denen er selbst zwei besitzt. Löffler nennt nur noch ein Exemplar — das der Berliner Königl. Bibliothek.⁴⁾ Außerdem besitze ich eins. Julius Schmidt sah 1656 ein Exemplar in Rahden⁵⁾ und beschreibt es genau. Schlichthaber druckt diese Predigt in seinem Prediger-Gedächtnis wieder ab und zwar, wie er (S. 110) sagt, in polemischem Interesse gegen die Wölfe, die zu seiner Zeit die Herde Christi fressen. Er meint „die weltförmigen Prediger. Würde Urb. Rhégius, der vor solchen falschen Profeten vor 200 Jahren unsre Stadt so treulich gewarnet hat, noch leben, er würde solche Laulichte scharf anreden, wie er ehemals dem Rat zu Lüneburg zuredete: lieben Herren, es ist euch kein Ernst mit dem Evangelio. Solchen zur Warnung, den Rechtschaffnen zur Prüfung, den Irrlehrern und Unrechtlebenden nicht zur Verbittrung, sondern zur Beschämung und Besserung erscheinet nachfolgende Predigt aufs neue, und sonderlich den lieben Mindern, weil sie ihren Vorfahren gehalten worden, zur Befestigung in der wahren Lehre des Evangelii schenke ich dieselbe.“

Das Titelblatt des Abdrucks hat auch jenes Bild, auf dem ein canonicus und ein monachus ein Schäflein zerreißen. Der

¹⁾ Knodt, Gerd Demeken S. 130 ff.

²⁾ Hamelmann-Wasserbach 1315, Löffler II, S. 81.

³⁾ Mindisches Prediger-Gedächtnis 1749.

⁴⁾ a. a. D. II, S. 81, Anm. 3.

⁵⁾ Schlichthaber a. a. D. S. 108.

Buchschmuck, zumal der Initialen, ist vereinfacht.¹⁾ Die Rechtschreibung ist der späteren Zeit gemäß geändert. Erklärende Anmerkungen sind hinzugefügt. Am Schluß folgen die Reime:

Man will gern was Neues haben — Aufgewärmtes schmeckt nicht wol.
Wer will zeigen seine Gaben — stets was Neues bringen soll.
Dennoch bringe ich das Alte: — schmeckt dirs nicht, leg es an Seit.
Unrecht ist es, daß erhalte — das Andenken vor der Zeit
eines Lehrers, dessen Treue — Gottes Kirch erfahren hat.
Drum ichs billig jezt erneue. — Schau seine Glaubenstat usw.

Und nun ist die Predigt grobkörnig genug. Wir würden sie heute nicht gern ertragen. Aber sie ist ein geschichtliches Zeugnis und muß als solches gewertet und unsern Lesern zur Beurteilung unterbreitet werden. Dabei mag man immer die Zeit, in der sie gehalten wurde, im Auge behalten.

Der Text der Predigt ist das Evangelium vom 8. Sonntag n. Trin., das von den falschen Propheten handelt (Matth. 7, 15 ff.). Gewiß hat die Predigt den polemischen Charakter der Kontroverspredigt, aber sie verfolgt mit sachlichem Ernst ihr Ziel, in einer Zeit, in der niemand unentschieden bleiben konnte, die Entscheidung, im Sinne des Redners herbeizuführen.

Im Eingang setzt er sich mit der Behauptung auseinander die Kirche könne nicht irren. Deshalb müsse man bei ihr bleiben, wenn man auch das böse Leben der Geistlichkeit wohl kenne: „ei, sprechen die armen verführten Layen, es ist kein Pfarrherr so böß und ungelehrt, wenn man seiner Lehr folgt, so wird man fromm und selig.“ Aber Lehre und Glauben, d. h. der religiös-sittliche Stand eines Menschen, ständen in so engem Zusammenhang, daß man aus bösem Leben auf falsche Lehre schließen könne. Daß dieser Schluß richtig sei, weist der Redner an sechs Zeichen nach, die die Falschheit der Lehre beweisen.

An diesen sechs Punkten weist er nach, wie das opus operatum alles beherrsche. Es sei überall nur ein äußerlich Tun — bei Priestern wie bei Zuhörern. Nichts sei nötiger als eine völlige Wiedergeburt aus dem Geiste Gottes. Der christliche Glaube soll ein persönlich ergriffener Besitz, ein innerliches Leben voll Kraft und Erweisung sein.

¹⁾ z. B. das W auf S. 119 bei Schlichthaber.

Der erste Punkt ist, daß die Gegner „die Conscienz (Gewissen) mit Menschenfatzung verstricken“.

Hier zählt der Redner¹⁾ alle Kirchengebote und Gebräuche auf, die keinen göttlichen Befehl in der Bibel haben und deren Erfüllung doch die Vergebung der Sünde und die Seligkeit verdienen soll. „Von dem allen weiß Gottes Wort nichts, und doch hält man strenger darauf als auf offenbare Gottes Gebote. Aber eines Christen Conscienz soll allein durch Gottes Wort regiert und gelehrt werden.“ „Also erkennt man gewiß einen falschen Apostel und des Endchriſts Profeten bei der Lehr, denn sie lassen sich nicht an Gottes Wort begnügen, sie setzen davon und dazu und daneben und wollens besser machen denn Christus und die Apostel; sie wollen auch in der Conscienz regieren und richten, welches doch allein Gott zugehört. Sie machen Sünd, da keine ist und gute Werk oder Verdienst, da keines ist.“ „Also überhebt sich der Endchriſt, spricht Paulus, über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt.“ Er führt das alles in sehr deutlicher Sprache aus, die jene Zeit vertrug, die unsre wohl nicht. Der Schluß lautet: „Nu kann ein jeder Verständiger wol merken, welche Partei Menschenlehr beschirmt oder ansicht. . . Und das ist das I. Zeichen.“

Das zweite Zeichen ist „den heiligen Ehestand und Speise in Gleisnerei verbieten“. Dieses zweite Zeichen ist im ersten wohl schon enthalten, wird aber um seiner Wichtigkeit besonders besprochen.

Als drittes Zeichen gilt ihm, daß die falschen Propheten sich den Schein eines geistlichen Lebens geben und im Grunde doch fleischlich gesinnt seien.²⁾ Das konnte in jener Zeit nicht schwer sein nachzuweisen. Aber hier weist er auch die Meinung zurück, daß das sog. erbauliche Leben mehr und eher Gottesdienst sei als die treue Arbeit in den Pflichten des irdischen Berufs. Man habe „der Laien oder Handwerksleute Leben für ein weltlich unheilig Leben und Wesen gehalten“. „Wer hat doch einmal der Laien Werk auch etwas lassen für Gott sein? Daß ein Ratsmann im Ratsstuhl gesessen ist, hat helfen Gericht und Gerechtigkeit halten; ein Handwerksmann in seiner Werkſtatt gearbeitet, eine Magd des Viehs gewartet und also fort: das hat man für eitel

¹⁾ Bl. B III^b. ²⁾ Bl. F.

weltliche Werk gehalten. . . Man läutet keinem Handwerksmann ein Glocken zu seiner Arbeit; aber den Geistlichen zu ihrem Gebet und Psalmenjingen müssen Glocken und Orgeln klingen.“

Wie mußte bei diesen Worten den Handwerkern in der Stadt wie den Aekersleuten draußen sich ihr mühselig Tagewerk verklären! Und wie mußte es sie zu einer Lehre ziehen, der auch ihre Arbeit ein Gottesdienst war!

Das vierte Zeichen ist, daß „die falschen Profeten Sünd mit eignen Werken wollen büßen und Gottes Gnade erwerben“. „Sie richten sich selbst damit, indem sie einen otiosum Christum, einen müßigen Christum haben, der den Namen hat Erlöser und ist ihm sein Werk und Amt genommen.“¹⁾

Das fünfte Zeichen steht darin, daß die falschen Profeten Sekten aufriichten wider die Einigkeit der christlichen Kirchen, dadurch fromm und selig zu werden.²⁾ Das aber ist gerade der Vorwurf, den man gegen die Evangelischen erhob und noch heute erhebt. Darum geht der Redner näher auf die Geschichte des Papsttums ein. „Daß S. Peter in Rom gewesen ist, ist mit göttlicher Schrift nicht zu bewähren, doch ob er schon dagewesen ist, so hat der fromme Apostel sich keines weltlichen Gewalts und Prachtes hier angenommen,“ wie es die Päpste danach getan. Da hat der Teufel gelacht und sein Unkraut gesäet. Die aber wider das Unkraut stehen, sind nicht Keher, sondern die rechten Glieder Christi. „Ja, sprechen sie, ihr seid die Lutrische Sekt; liebe Herren, Christus ist unser Haupt, der Luther ist ein Diener Christi, des Wort predigt er, darum hören wir Christum in ihm. Wir aber machen kein Rott, nennen uns auch nicht nach ihm. Ihr habt uns den Namen erdacht: wir wollen Christen sein; sehet, was ihr seid!“ . . Wir sind eins in Christo, in dem wir allzumal Einer sind und ist keine Zertrennung bei uns. „Kaiser und König in ihren güldnen Stücken, Edelleute in ihren seidnen Kleidern, Bürger in ihrer Kleidung, Bauern in ihren Joppen, eine Jungfrau in ihrem Kranz, eine Ehefrau im Schleier, ein Kriegsmann mit seiner Hellebarden — aber wer in Christum glaubt, der wird fromm und selig. Was aber habt ihr, Papisten, hie für mancherlei Spaltung und Sekten angefangen. Da haben sich erhoben alle

¹⁾ Bl. G III b.

²⁾ Bl. H i.

die Mönchsorden, und ein jeder hat sich nach seinen Heiligen gerühmet und gemeint, er sei der beste, und haben sich von der gemeinen Christenheit abgefondert mit Wohnung und Kleidung. Dieweil sie sich von dem gemeinen Haufen abgetrennt haben mit dem Leib, mit Lehr und Glauben, so haben sie wahrlich ärgerliche, schädliche Sekten angerichtet.“¹⁾

Das sechste Zeichen ist, daß die falschen Propheten den Weg der Wahrheit lästern und Ketzerei schelten.

Endlich schließt der Redner mit der Vermahnung²⁾: „Wolan, ihr von Minden, habt nun das Cavete gehört, das Christus hier im Evangelio spricht, hütet euch! Gott hat euch sein heilsam Wort gesagt, das nehmet an mit Dankbarkeit. Das verleihe euch unser rechter Erzhirt Christus Jesus. Amen.“

Die Mindner aber urteilten über diese Predigt, wie Herzog Ernst der Bekenner von einer andern Predigt des Urb. Rhegius urteilte: Er predigte urbane et regie.³⁾

II.

Die zweite Predigt ist ganz anderer Art als die, von der bisher die Rede war. Es ist eine Predigt Philipp Nicolais. Wir dürfen ihn getrost als unsern westfälischen Landsmann ansehen, auch wenn er in Waldeck geboren ist. Seine Eltern sind beide echte Märker, er selbst war Pastor in Herdecke und Unna und hat in Unna sein bestes Buch geschrieben, den Freuden Spiegel des ewigen Lebens, und dieses Buch hat er gewidmet seinen „großgünstigen Freunden, Bürgermeister und Rat der ehrenreichen Stadt Soest“. So entstammen auch seine beiden Lieder, der König und die Königin des evangelischen Kirchenliedes, der roten Erde. Aber eine Predigt aus seiner westfälischen Zeit besitzen wir nicht von ihm: wir müssen uns begnügen mit den in Hamburg gehaltenen und dort veröffentlichten Predigten.

Er galt als einer der ersten evangelischen Prediger seiner Zeit. Schon nach Unna wurde er als ecclesiastes, Stadtprediger, gerufen, dem im Unterschied von den andern Geistlichen die Predigt als besondrer Aufgabe oblag. In Hamburg sammelte er eine zahlreiche Gemeinde unter seiner Kanzel.⁴⁾ Man nannte ihn

¹⁾ Bl. J². ²⁾ Bl. K³. ³⁾ Beste, Kanzelredner I, 106.

⁴⁾ Curze, Leben Phil. Nic. S. 202, Anm. XX, magna frequentia docuit.

alter Chrysostomus, den andern „Goldmund“.¹⁾ Sein Kollege Dedeken an der Katharinenkirche sagt von ihm: „Die göttliche Majestät hat ihm einen großen Zentner betrauet.“²⁾ Auch die fürstlichen Frauen von Ostfriesland und von Braunschweig — es waren Prinzessinnen von Schweden und von Dänemark — luden ihn zu Predigten auf ihre Schlösser.

Veröffentlicht sind nur wenige seiner Predigten. Er selbst ließ in Hamburg „drey Predigten von der englischen Schildwacht“ drucken.³⁾ Sein Kollege Dedeken gab nach seinem Tode acht Predigten von ihm aus der Oster- und Pfingstzeit und zwanzig Predigten über die fünf ersten Kapitel der Offb. Joh. heraus. Beste hat in seinem Werke „Die bedeutendsten Kanzelredner der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts“⁴⁾ die beiden Predigten von Quasimodogeniti und Jubilate⁵⁾ wieder abgedruckt. Hier aber soll näher eingegangen werden auf eine Predigt, die Nicolai in Winsen vor der Herzogin Dorothea von Braunschweig gehalten und dann „auf vielfältiges Anliegen“ in den Druck gegeben hat. Der aus den pietistischen Streitigkeiten bekannte Hamburgische Pastor Joh. Friedr. Mayer hat sie 1707 seiner Neuausgabe des Freudenspiegels als Anhang beigelegt.

Ehe wir näher auf sie eingehen, sei aus den von Beste veröffentlichten Predigten einiges angezogen, was den Prediger Nicolai kennzeichnet. Da heißt es⁶⁾: „Ein Diener des Evangeliums soll nicht ungebetet auf die Kanzel gehen. Er soll seine vorhabende Predigt dem Heiligen Geiste mit ernster Anrufung im Gebete befehlen und sprechen: Mein lieber Gott, du hast vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten; du hast deinem Knechte David gewißlich auf der Zungen gefessen, du hast auch der Apostel Zungen feurig gemacht — ich bitte dich, du wollest auch meinen Mund durch deine ausgerechte Hand rühren, wie du des Propheten Jeremias Mund gerührt hast. Komm Herr, dreieiniger Gott, laß mich deinen Tempel und Wohnung sein. In deinem Namen predige ich, das Wort ist dein, dein ist das Reich und dein ist die Ehre. . .“

1) Curze a. a. D. S. 203. 2) Curze a. a. D. S. 202.

3) Erfurt 1604. 4) Dresden 1886, III, S. 46 ff.

5) nach Dedeken. 6) Beste III, S. 59.

Aber Nicolai bittet auch seine Zuhörer, ihrerseits für den „Mundboten des Herrn Zebaoth“ zu beten: „Tue auf seine Lippen, daß dein Wort nicht unfruchtbarlich gepredigt werde. . .“ „Wenn zu beiden Seiten mit solchen Gebetlein das Himmelsglöcklein geläutet wird, dann ist kein Zweifel, Gott bläset mit seinem Odem Prediger und Zuhörer an: accipite spiritum sanctum, nehmet hin den Heiligen Geist.“

Und wie weiß Nicolai die Not angefochtener Seelen zu schildern. Da ist „canicula conscientiae“ das schreiende Hündlein des Gewissens erwacht¹⁾ oder „Gott stellt sich fremd zu der Seele, sei es, daß er kommt wie in einer Sturmhaube feindlichen Angesichts in der Zeit der Not, als wolle er kurzum alles erwürgen, sei es, daß er eine Ecclipsis oder Finsternis seiner versprochenen Güte schickt, da er uns nichts von seinem Lichte merken läßt“.²⁾

Nur selten tritt in Nicolais Predigten ein Allegorisieren oder ein Spielen mit Bildern hervor, das wir ablehnen müßten. Andererseits wird manches Bild, auch wenn es sich für uns verbietet, doch in seiner Naivität als ein köstliches Stück aus der guten alten Zeit anmuten. Nicolai war eben Dichter, dem sich für alle Empfindungen des Herzens ungesucht Bilder boten.

Und nun die in Winsen gehaltene Predigt! Sie hat zum Text Hosea 14, 9: Ich will sein wie eine grünende Tanne, an mir soll man deine Frucht finden. Sie umfaßt³⁾ 194 Seiten und ist, wie Nicolai selbst sagt, zum Drucke „etwas weitläufiger ausgestrichen“. Sie ist genau disponiert: der erste Teil handelt von dem Baum, der zweite von den Früchten und der dritte zeigt, wie wir sie fassen und zu nuzen machen sollen. Zu den Früchten gehört die evangelische Gerechtigkeit und der geistliche Frieden. Und nun redet Nicolai⁴⁾ von der Gerechtigkeit. „Es ist das Gesetz wie ein unruhig und schrecklich Donnerland, da es immer vom Himmel herab hagelt, blitzt, donnert und dem armen Wandersmann eitel harte Donnerkeile zur Rechten und zur Linken heftig zusetzen, daß er nirgend hindurch kann, ob er gleich gern hindurch wäre und hindurch sein müßte. Also kann daher keiner in den

1) Beste S. 61. 2) Beste S. 69.

3) In der Mayerschen Ausgabe. 4) S. 31.

Himmel kommen, er muß seinen Weg und Straße durchs Gesez nehmen. . . Aber sobald wir unsern Fuß in dies Land setzen und den Paß hindurch nehmen wollen, da donnert und wettert es zur Rechten und zur Linken, als wollten Himmel und Erde einfallen. Zur Rechten geht das Geschrei: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Bin ich Vater — sagt der lebendige Gott — wo ist meine Ehre? . . . Zur Linken heißt es: kannst du nicht bezahlen mit Gut, so bezahle mit der Haut und sei verflucht, verstoßen und zum ewigen höllischen Feuer verdammt. . . Solche Zeitung und so ein Geschrei gibt es in diesem Lande, von den schuldforderischen Treibern zur Rechten und von den fluchrufenden Kriegern zur Linken. So hält es auch die strenge Gerechtigkeit Gottes als eine Kaiserin im Lande mit beidem Teil und läßt keinen Menschen hindurch, er bezahle denn zur Rechten und zur Linken und wirke sich zu beiden Seiten los, welches aber uns unmöglich ist und von keinem geschehen kann.“ Da kommt „unser hochverdienter Immanuel, Gottes und Mariensohn. . . Zur Rechten unterwirft er sich active mit wirklichem Gehorsam dem Geseze und spricht: Siehe ich komme, im Buche ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, bezahlt unserm strengen Creditorn, dem Schuldforrer zur Rechten, für uns wirklich, liebet Gott von ganzem Herzen. . . Folgende bezahlt er auch dem Strafforrer zur Linken passive, das ist mit seinem bitterm Leiden und Sterben. . . Mit dieser Bezahlung zur Rechten und Linken läßt sich die Kaiserin im Lande, genannt die strenge Gerechtigkeit Gottes, dermaßen befriedigen, daß sie diesem Jesu von Nazareth sich ergibt mit ihrem ganzen Lande und daß daher unser Heiland des Gesezes Ende genannt wird.“

Als weitre Güter bezeichnet Nicolai¹⁾ die drei: die himmlische Kindschaft, das geistliche Verlöbniß mit Christo und die heilige Tempelehre. Von der Kindschaft sagt Nicolai²⁾: „Den Kindern Gottes gehets in diesem Jammertal wie eines großmächtigen Königs jungen Erben und Söhnlein, die in ihren jungen Jahren unter dem scharfen Zuchtmeister in harter Disziplin und kindlicher Furcht auf Beliebung ihres königlichen Herrn Vaters gehalten werden. Sind etwa verschicket auf eine Schule, da sie

¹⁾ S. 94. ²⁾ S. 110.

sich eine Zeitlang müssen drücken, haben ihren Willen mit Spielen, Jagen, Laufen, Rennen, wie auch wohl mit Essen und Trinken nicht, ob sie schon hören von großen Königreichen, Fürstentümern und Herrschaften, die ihnen zustehen und deren ungezweifelte Erben sie sein; ist ihnen doch solches alles noch ein verdeckt Essen, werden streng erzogen und nach Gelegenheit ihrer Feil und Verbrechung oft mit Ruten gezüchtigt, daß es scheint, als hätten die Bauern auf dem Lande und die Hirten im Felde besser und lebten fröhlicher, denn diese wolgeplagten Kinder. Aber es währet keine 100 Jahre, sondern nur eine bestimmte Zeit, nach welcher Ende und Ausgang der königliche Vater sie heimfordert, daß er sie erhöhe und mit ihm regieren lasse. Da halten sie eine fröhliche Heimfahrt, kommen aus der Schulen und aus dem kindlichen Joch und Zwang hinweg, sehen die Türme, die Mauern, die Spitzen und herrlichen Wohnungen des lieben Vaterlandes von fern mit Freuden an, nahen mit herzlicher Frohlockung hinzu, werden sehr lieblich und freundlich empfangen, folgendes auch gekrönt und mit großer Herrlichkeit in ihre Königreich und Fürstentümer eingeführt und inthronisiret.“

Unter der Tempel lehre ist die Einwohnung Gottes in der gläubigen Seele als in ihrem Tempel zu verstehen. Daraus folgen die Werke des neuen Gehorsams, nämlich die Gebetsopfer des geistlichen Priestertums und die Treue im irdischen Beruf, davon man im Papsttum nichts gewußt hat, und vor allem die königlichen Werke der Heiligung des eignen Lebens. Auch über die Welt werden wir in Christo rechte Siegesfürsten, die sein Reich ausbreiten und seinen Kampf kämpfen. „Derhalben, wo ich einen gottliebenden frommen Christen da sehe stehen oder gehen, da muß ich denken: siehe, da geht ein Mensch hin, von Gott besessen!“¹⁾ „Ja was hat — so fragt Nicolai²⁾ — die blutdürstigen Feinde bis daher aufgehalten, daß sie Teutschland nicht ganz verschlungen, noch das arm und kleine Häuflein der evangelischen Christen nicht allerdinge vertilget haben?“ „O die rechten Christen sind gleich als eine Mauer, als eitel Wehr und Waffen, damit unsre blutdürstigen Feinde zurücke getrieben werden. Darum ist ein gottseliger Christ stärker denn Herkules, mächtiger denn

¹⁾ S. 144. ²⁾ S. 166.

Alexander magnus.“ Vor sich aber und über sich hat er eine leuchtende Hoffnung. Wer weiß nicht, wie unserm Nicolai das Herz sich auf tut, wenn er davon redet!

III.

Ganz anders als diese Nicolaipredigt ist die dritte, auf die ich weisen möchte. Im Mittelalter hatte sich für die Neujahrspredigten die merkwürdige Sitte gebildet, daß die Prädikanten den verschiedenen Ständen oder Altersklassen ihrer Gemeinden unter Bildern aus Natur oder Geschichte ihre Wünsche für das neue Jahr austeilten. Es ist eben das bürgerliche Neujahr, da drängt sich das bürgerliche Leben in die Kirche, sich einen Segen zu holen. Das war um so natürlicher, als die Sitte des Schenkens zu Neujahr allgemein bestand. Für unser Empfinden befremdend dürfte allein das sein, daß die Prädikanten für ihre Segenswünsche von den damit Begrüßten auf emolumenta zu rechnen hatten.¹⁾

Immerhin konnte sich ein Neujahrsprediger mit dieser Predigt auch wohl üblen Nackenschlägen aussetzen.

Was einem Prediger in Kleve zu Neujahr begegnete, schildert ein alter Bericht.

„Die Prediger pflegen bei Eintritt des Neuen Jahres ihre Glückwünsche an die Gemeinde abzulegen, da dann mancher seine sonderbaren Einfälle hat. Bisweilen kommt es lächerlich, auch wohl schimpflich heraus. Wir erinnern uns hier, was einstmals einem Prediger in der herzoglichen Residenzstadt Kleve widerfahren, der ein kurzweiliger und possierlicher Kopf gewesen, indem er am Fest der Beschneidung oder am Neujahrstag allerhand von der Kanzel seinen Hörern ausgeteilet. Denn er hat denen Zechbrüdern und Trinkern einen Strick verehret, welcher von dem Weinkeller oder Trinkstube bis an ihr Haus reichete, daß sie sich daran halten, und im Heimgehen ihren taumelnden Gang desto besser regieren möchten.

Was geschieht? Nach der Predigt wird er vom Schloßhauptmann zum Essen eingeladen, und wohl berauscht wieder heimgelassen. Als nun auf der Gassen und in Türen das gemeine

¹⁾ Palmer, Homiletik S. 215. Vgl. auch Landmann, Predigtwesen in Westfalen, Münster 1900, S. 84 f.

Bolk seiner ansichtig und aus seinen wackelnden Gänsetritten gewahr wird, daß dem guten Herrn die Füße in den Rebenzweigen ein wenig zu tief verwickelt, rufen ihm etliche Bekannte zu: „Am Strick, lieber Herr, am Strick haltet Euch!“ Er aber antwortet: „Ei, ihr blinden Leute, sehet ihr denn nicht, daß der Strick entzweigerissen?“ — Kam also sein Neujahrswunsch gar lächerlich heraus.

So gebrechliche Leute sind manche Prediger, daß sie dasjenige, was sie an andern gestraft, denselben Tag noch begehen, und was sie mit einer Hand gebauet, mit der andern wieder übern Haufen werfen.“

Übrigens widmet auch ein Daniel von Soest sein Dialogon den Soestern „vor ein nie Jar“,¹⁾ ebenso sein Apologeticon den drei Soester Abgesandten nach Schmalkalden „vor ein nygge Jar to hver nyggen Legacion“.²⁾

Diese Sitte wurde in der reformatorischen Kirche fortgeführt. Im Jahre 1588 veröffentlichte Heinrich Binck, Pastor an dem Stift auf dem Berge vor Herford „sechs schöne Predigten“.³⁾ Darin sagt er u. a., „im Papsttum sei der Gebrauch gewesen, einem jeden das neue Jahr nach Gelegenheit seines Standes insbesondre auszuteilen“. Er folgt dieser Sitte. Auch der bekannte Kirchenliederdichter Joh. Rist⁴⁾ schildert seinen gleichartigen Neujahrsgottesdienst. Er begann mit dem Herr Gott, dich loben wir. Darauf wurden andre geistliche Lieder gesungen, auch die Orgel musizierte. In der Predigt pries Rist „die Süßigkeit des allerheiligsten Namens Jesu“. „Zum Beschluß aber beschenkte er seine herzliebten Zuhörer, einen jeglichen nach seinem Stande mit einem besondern schönen Blümelein, sie dabei treulichst erinnernd, wie sie ihr Leben und ihren Wandel mit rühmlichen Tugenden zieren sollten, gleichwie die Blumen mit ihrer schönen Gestalt, ihrem edlen Geruche und ihren trefflichen Wirkungen herrlich prangen und dadurch bei jedermann sich beliebt und angenehm machen. Mit einer lieblichen Musik wurde der Gottesdienst beschloffen.“

¹⁾ Jostes 231. ²⁾ Vorwerk, Programm 1854/55, S. 9 u. 10.

³⁾ Gedruckt zu Lemgo bei Konrad Grothen. Vgl. Hagedorn, Rav. Kirchengeschichte II, 116 ff.

⁴⁾ Vgl. Goedeke u. Litzmann, Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts, Bd. 15, p. XXVII, Leipzig 1885, Brockhaus.

Daselbe ist der Fall bei Joh. Arnd. Aus der von Beste¹⁾ veröffentlichten Predigt Arnds geht hervor, daß die Sinnbilder ziemlich stereotyp waren. Doch gibt er in einer andern Predigt auch Helden des Alten Testaments als Vorbilder. Den armen Leuten verehrt er freilich aus dem Neuen Testamente „ein Stück von den Windeln des lieben Jesuleins, dadurch ihre Armut geheiligt und zugedeckt wird, und ein Stücklein von dem Golde, so die Weisen aus dem Morgenlande dem Kindlein Jesu verehrten“.

Es wird wohl erst durch den Pietismus dieser Brauch aus der Kirche verschwunden sein: er stellte das Evangelium des Tages und damit den Namen Jesus in den Mittelpunkt. Der Prediger vom Kripplein Christi in Fraustadt, Valerius Herberger, weiß freilich beides miteinander zu verbinden.²⁾ Er kennt auch den Namen *strenae* für diese Neujahrs Geschenke.

Zu diesen Neujahrspredigten gehört auch die jetzt zu besprechende. Joh. Schwarze war Pfarrer an St. Thomae in Soest (1591—1632). Er war eng befreundet mit Phil. Nicolai in dem nachbarlichen Unna. Als Schwarze sein Büchlein gegen die Paderborner Jesuiten schrieb, gab Nicolai dem Buche das Geleit in die Öffentlichkeit.³⁾ In der Pestzeit schrieb er „drei nützliche und gelehrte Predigten“, zum Troste wider die Krankheit, wie Nicolai in der Vorrede des Freudenspiegels bezeugt. Beide waren einander „günstige liebe Brüder in Christo“. Schwarze war später Inspektor des soestischen Ministeriums und hat als solcher um Kirche und Schule sich verdient gemacht.

Er hat auch das Buch herausgegeben, das in unsre Besprechung gehört: „*Strenae*, d. i. New Jahrs Austeilung unter die christlichen Stände, darinnen aus Eigenschaften der Tiere, Bildnissen der Natur, Zeugnissen göttlichen Worts, Sprüchen der heiligen Väter und vollmerklichen Historien gezeigt wird, wie männiglich in seinem Berufe sich zu verhalten. . . Gedruckt zu Soest bei Henrich Zeisen. J. J. M. DCXXIII.“ Das Buch ist außer dem treuevangelischen Goswin von Kettler, Kölnischen Drost zu Östinghausen, dem soestischen Bürgermeister Dietrich

¹⁾ Die bedeutendsten Kanzelredner S. 43.

²⁾ Ev. Herzpostille S. 83 ff., bes. S. 86 ff.

1608. Rothert, Kirchspiel von Th. Thomae S. 28.

Kubaß und den Ratsherren Eberhard Kleppingk, Göbel und Joh. vom Dael und Dietrich Wallrabe, seinen „Mäzenaten und Gönnern“ gewidmet. In die Öffentlichkeit geleiten es nach alter Gelehrten-sitte mit lateinischen Distichen die Amtsbrüder. Grimmaeus von St. Petri beginnt sein Lob auf Schwarze:

Non niger es, quamvis cognomen id indicet, omni
sed laude es vere candidus, arte nitens.

Nicht bist du ein Schwarzer, obwohl dein Name dies anzeigt,
sondern strahlend weiß bist du, geschmückt mit jeglichem Lobe.

Nun enthält das Buch wohl keine Predigten: es hat durch-aus die Form der Abhandlung, ja der Stoffsammlung. Aber es ist auf Grund von Predigten abgefaßt und es gibt einen Blick in die Art dieser Neujahrspredigten. Schwarze bringt einund-zwanzig Ständen und Klassen seine Wünsche dar.

Zuerst den Predigern. „Man pfleget ja zu sagen im ge-meinen Sprüchwort: „Wer das Kreuz trägt, der segnet sich selbst gern am ersten.“¹⁾ Demnach so will ich meinem geistlichen Orden zum glückseligen Newen Jahre, uraltem Gebrauch nach verehren die Taube Noäh, welche er nach Ablauf der Sündflut aus seinem Kasten ausfliegen ließ, zu erkündigen, ob das Gewässer auf Erden gefallen wär und welche nach Erkundigung mit ihrem Ölzweiglein wiederumb an die Archen gekommen ist.“ Die Anwendung auf das Pfarramt liegt nahe. Zum andern verehrt er ihm ein Wächterhorn und einen malum citreum, einen Citrinatapfel oder Citrone,²⁾ die einen bittern Geschmack, aber lieblichen Geruch hat und die damit das Predigtamt abbildet, das viel Mühe und Not bringt, aber auch reichen Segen.

Die Zuhörer sollen darnach ein williges Schäflein haben, an dem vor allem das Wiederkauen gerühmt wird, das seine An-wendung auf das gehörte Wort findet, aber auch den Hirsch.³⁾ „Ein Hirsch sehnet sich mit Verlangen und trabt mit lauter Freudensprüngen zum frischen Wasser, ja er schreiet darnach. Da-bei sehe jeder wohl zu, daß er nicht ex puteo abyssi aus dem Brunnen des Abgrunds⁴⁾ das stinkende Wasser ins Maul nehme, davon die Seele ersticket.“

¹⁾ S. 3^b ff. ²⁾ S. 16. ³⁾ Bl. 25^b.

⁴⁾ Dffß. Joh. 9, 2.

Ut jucundas cervus undas aestuans desiderat,
 sic ad vivum Dei rivum mens fidelis properat,
 Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser usw.

An Hirschen ist auch die Hilfe zu loben, die sie sich gegenseitig erweisen. „Wenn sie über ein Wasser schwimmen, ziehen die stärksten voran; die andern folgen so, daß jeder sein Haupt dem vordern auf den Rücken legt. Wenn der erste müde wird, schließt er sich am Ende wieder an. So kommen sie fein hinüber und geben den Christen die gute Lehr: „Einer trage des andern Last.“¹⁾

Der Obrigkeit hat der Pelikan viel zu sagen, der mit dem eignen Blute seine Jungen nährt; aber auch die Linde, die nicht steil in die Höhe wächst, als wollte sie sagen: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas, sondern ihre Zweige weithin breitet, daß man in ihrem Schatten Schutz vor der Sonnenhitze findet und sagen kann: sub tegmine fagi. Die Obrigkeit soll auch zwei Ringe haben; der eine mit dem Bilde des leo ensifer, schwertragenden Löwen, soll an den tapfern Gebrauch des Schwertes zum Schutze des Landes gegen alle Boshaften mahnen, der andre mit dem Bilde Apollos und der neun Musen soll die Herrschenden mahnen, regem illiteratum et indoctum nihil aliud esse nisi asinum coronatum.²⁾

Die Untertanen bekommen weiter manche gute Lehre: der „Herr omnes“ findet keine Gnade. Die Soldaten sollen einen Ring haben mit einem Scarabaeus. Von diesem Käfer erzählte man sich, daß er immer männlichen Geschlechts sei.³⁾ So sollen die Soldaten nicht „Weichlinge noch Weiberhennen“ sein und darin den alten Deutschen gleichen. „Dessen will ich eine wahrhaftige Geschichte erzählen von uns Westfalingern allhie zu Soest.“ Es ist die Geschichte des Böhmensturms auf die Stadt in der Soester Fehde, die nun folgt. „Wo ist aber jetzt die alte teutsche Mannheit hinkommen?“ Es ist den Deutschen ergangen wie jenem Jüngling, davon die Alten erzählen, daß er ein Weib geworden sei: juvenis quondam, nunc femina Ceneus. So gilt jetzt von den Deutschen: nomine nempe mares, animos gerimus muliebres, dem Namen nach Männer haben wir weibische Herzen.

¹⁾ Gal. 6, 2.
 ein gekrönter Esel.

²⁾ Blatt 45^b ein ungebildeter Herrscher ist nichts als
³⁾ Bl. 77^a.

Die Richter, Advokaten usw. erinnert Verfasser an die Bilder, die man in dem ägyptischen Theben aufgestellt hatte, von denen eins sich die Augen zuhielt, die andern keine Hände hatten, zu einem Zeichen, daß sie die Person nicht ansehen und Geschenke nicht nehmen sollten. Hier erscheint auch das bekannte: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen“ in lateinischem Gewande: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas.*

Die Praeceptores oder Lehrer müssen¹⁾ der Gluckshenne gleichen, die ihre Küchlein getreulich unter ihre Flügel sammelt. „D es ist ein edler Schatz um einen getreuen und fleißigen Schulmeister, daß demnach nicht unbillig gesagt wird: *fundamentum reipublicae est recta juventutis educatio.*“ Grundlage alles öffentlichen Wesens ist die rechte Jugendziehung.

Studenten und Schüler sollen zum Neuen Jahre die Nachtigall haben.²⁾ Sie sei Vorbild im Fleiße (!), denn sie singt nach Plinius 15 Tage und Nächte hintereinander, wenn die Bäume grünen und ausschlagen. *Labor vincit omnia*, Arbeit überwindet alles. Sie sei auch Vorbild in der „emfigen Betrachtung dessen, das man liest“. Denn die jungen Vögelin achten fleißig und nachdenksam auf den Gesang der alten und üben sich darinnen. Auch das sagt Plinius. Hier erscheint als Mahnung das berühmte *Nulla dies sine linea*, womit wohl noch heute die Jugend zum Fleiße angehalten wird.

Eheleute sollen an die Seeschwalben denken, die, wenn sie alt und unvermögend sind, einander auf den Flügeln tragen.³⁾ Unfriedliche Eheleute aber gleichen einem ungleichen Paar Ochsen. Natürlich spielt Xanthippe in den weitern Auseinandersetzungen⁴⁾ ihre Rolle. Der Ehemann aber soll auch nicht Hans Unvernunft sein, der mit der Tür zur Stuben einfällt.⁵⁾ So soll der Mann dem „zahmen Elefanten“ gleichen, von dem Verf. allerlei Gutes sagt, die Frau aber der „Hindin“⁶⁾, von der sie Demut und Einfachheit lernen kann, wie weitläufig ausgeführt wird. Auch hat die Hindin keine Galle und lebt darum noch einmal so lange. Heil dem Weibe, das „holdselig ist wie ein Reh“. Hier gedenkt der Verf., der sonst stärker in griechisch-römischer Geschichte

1) Bl. 95. 2) Bl. 98. 3) Bl. 105 b. 4) 12. Bl. 110 ff.

5) Bl. 113. 6) 13. Bl. 115 b ff.

als in deutscher ist, auch der Weiber von Weinsberg, aber fügt den Seufzer hinzu: „Wo wollte man ihunder solche Weiber finden?“¹⁾ Kennt er doch auch schon solche Weiber, die nicht gern Kinder haben, aber erklärt sie für „keiner Ehren wert“.²⁾

Die Eltern³⁾ sollen den Adler zum Neujahr haben, von dem Gott selbst sagt, daß er seine Jungen ausführe und über ihnen schwebe; er breite seine Fittig aus und trage sie auf seinen Flügeln. Die Wichtigkeit ernstest Erziehung von frühester Jugend an wird mit vielen lateinischen Zitaten bewiesen, unter denen auch das Horazische nicht fehlt: Quo semel est imbuta recens servabit odorem — testa diu, was man einmal in einen neuen Hafen tut, darnach riecht er lange Zeit. Aber es fehlt auch nicht: Was Hänsel nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr. Sollen aber die Eltern zum andern auch den Affen gleichen, so sollen sie sich doch vor der Affenliebe hüten, die vor lauter Zärtlichkeit die Kindlein erdrückt. Die Kinder⁴⁾ sollen an den Storch gedenken, der seine Eltern, wenn sie alt geworden sind und nicht mehr fliegen können, auf seinen Rücken nimmt und mit sich auf die Weide führt und von dannen wiederum in ihr Nest. Aber auch die Wiedehopfe sind nach Plinius elternliebend: sie ziehen ihnen die alten Federn aus, damit sie neue bekommen, und ihre dunkel gewordenen Augen bestreichen sie mit einem aus fernem Landen geholten Kraute, das die Augen wieder hell macht. Auch Exempel aus dem alten Heidentum beweisen die Kindesliebe. Solche Treue gegen die Eltern wird Gott wiederum reich belohnen. Summa, wie einer seine Eltern ehrt, wird er hernach von seinen Kindern wieder geehrt werden. Die Hausväter und Hausmütter⁵⁾ bekommen noch ihre besondere Lektion. Sie werden an die sorgsame Ameise verwiesen, denn gebratne Tauben fliegen keinem ins Maul. Es muß daher nach Luthers Regel gehen:

Der Mann muß selber sein der Knecht,
will er's im Hause haben recht.
Die Frau muß selber sein die Magd,
will sie im Hause schaffen Rat.

Das Gesinde, Knechte, Mägde und Tagelöhner sollen vom Kranich lernen.⁶⁾ Das ist ein wackerer Vogel. Damit

1) Bl. 127. 2) Bl. 130 f. 3) Bl. 131 b. 4) 14. Bl. 139 b ff.
5) 16. Bl. 146 ff. 6) Bl. 150 ff.

er nachts nicht vom Schlaf zu hart eingenommen wird, steht er auf einem Bein und fasset in den andern einen Stein. Läßt er den Stein fallen vor Schläfrigkeit, so fällt er ihm auf den Fuß und erweckt ihn. So berichtet wiederum Plinius. Davon mag das Gesinde lernen. Aber manche Dirn schläft so hart, daß man sie wohl zehnmal anschreien muß, ehe sie wach wird. Also ist heutiges Tages die meiste Klage über untreu Gesinde und Arbeiter. Sie wollen neben der Kost hohen Lohn verdienen und doch nicht tun, was ihnen gebührt. Saget man etwas dawider, so wissen sie auf ein Wort zehn, etliche laufen wohl gar davon und lassen einem die Arbeit mit Schaden über dem Halse liegen. Aber endlich schlägt Untreue ihren eignen Herrn, daß solche Mutwillige zuletzt müssen an Bettelstab geraten. — Ebenso mag das Gesinde an den Hasen denken, der mit offenen Augen schläft und ein schnelles Gehör hat.

Den alten Leuten wird der schöne Edelstein Hyazinth gewünscht.¹⁾ Er ist von erdgelber Farbe, befördert den Schlaf und stärkt das Herz. Die gelbe Farbe bedeutet das Abnehmen der Kräfte im Alter. Nur wenigen ergeht es wie dem Kaleb, der sagen konnte: ich bin jetzt 85 Jahr alt und bin noch so stark, als ich war des Tages, da mich Mose vor 45 Jahren als Kundschafter ausandte.²⁾ Die meisten Alten haben über tristis senectus zu klagen. Der Hyazinth des Wortes Gottes und seines hochwürdigen Sakraments aber soll ihnen dennoch das Herz fröhlich und getrost machen. Die Jugend³⁾ aber mag sich mit einer Wiesenblume vergleichen, die früh blüht und bald welk wird, und soll um so mehr die Alten ehren, daß es von ihr nicht heiße: das Alter kleinlaut und die Jugend vorlaut! Insbesondere die Jungfrauen⁴⁾ mögen des Purpurovögeleins (Porfyrio) gedenken, weil es anmutig und tugendhold ist. Aber, sagt der Verf., „es ist aus Indien zu holen, und das ist meinen alten Knochen beschwerlich“. Darum soll ihnen die Schnecke verehrt sein, die ihr Häuslein allezeit mit sich führt. Eben also⁵⁾ gebührt züchtigen Jungfrauen, daß sie zu Hause bleiben, still und eingezogen sich darin verhalten, nicht durch alle Gassen und Straßen herumschwänzen, mit den

¹⁾ Bl. 155 ff. ²⁾ Jos. 14, 11. ³⁾ 19. Bl. 159^b.

⁴⁾ 20. Bl. ^b ff. ⁵⁾ Bl. 163.

jungen Gesellen spazieren gehen, bei allen Kirchmessen und Gastereien sich finden lassen. Gewanderte Fräulein und verfälschter Wein pflegen in gleichem Wert zu sein.

Den Witwern und Witwen gilt das letzte Geschenk: es ist die Turteltaube.¹⁾ Von ihr weiß der Verf., daß sie tief um das Verlorne trauert, zu keinem andern sich mehr gesellet, sondern einsam und allein bleibt; ja es setze sich auf keinen grünen Ast mehr. Doch wendet die Mahnung sich nur an die Witwen.

Und nun lern ein jeder sein Lektion,
dann wird es wohl im Hause stohn.

Den eigentlichen Schlußpunkt des Ganzen aber macht das Signet des Druckers mit der Umschrift: Schlecht und recht — das behüte mich. Ps. 25.

IV.

Um drei Predigten hat es sich gehandelt: ob nicht alle drei auch uns noch etwas zu sagen haben?

Jene erste Predigt — die des Urbanus Rhegius — war polemischer Art. Gott behüte uns vor konfessioneller Polemik auf der Kanzel! Aber darf die Predigt nicht doch lehrhaft sein? Ist es nicht notwendig, die Heilswahrheiten gegenüber einer Weltanschauung zu vertreten, die los von Gott ist? Nur daß man unterscheide zwischen Predigt und apologetischen Vorträgen. Auch die letztern haben ihre Bedeutung. Aber sie halten sich defensiv, während das Evangelium offensiv die Welt erobern soll, und sie kommen leicht in Gefahr, zu rationalisieren, während die christliche Wahrheit irrational ist. Immerhin mag die Predigt lehrhaft sein, aber sie hat es mit Herz und Gewissen der Hörer zu tun. Heinrich Hoffmann, der bekannte Neumarktprediger von Halle, sagt einmal: „Der Prediger soll beginnen als Katechet und enden als Minnesänger.“ Die Predigt soll ein Festmahl sein, das der hungrigen Seele die Gedanken Gottes darbietet. Efräm, der Syrer, erhielt nachts die Mahnung, die Predigt des Basilius zu hören: *φάγε νοήματα*, iß Gedanken. Gedanken sind zuletzt die mächtigsten Mächte der Welt. Wie gilt das erst von Gottes Gedanken!

Die Predigt muß sich dabei immer des Rahmens entsinnen, der sie im Gemeindegottesdienst umgibt. Schon in vorreformatorischer

¹⁾ Bl. 170.

Zeit sind Liturgie und Predigt eng verbunden. Wir können das Band nicht lösen. Dann müssen beide innerlich einander entsprechen, einen gedanklichen Mittelpunkt haben. Der Kultuspredigt sind unüberschreitbare Schranken gesetzt.

Das aber ist die Frage, ob nicht neben ihr eine zweite Art von Predigten entstehen müsse, die gleich der missionarischen Predigt in eine noch nicht oder nicht mehr christliche Welt hineinzutreten habe. Sie dürfte in keiner Weise liturgisch gebunden sein, so wenig das bei der Predigt des Urb. Rhegius der Fall war. Die „Volksmission“ ist eine Notwendigkeit in einer Zeit, auf deren Straßen und Märkten eine unchristliche Propaganda ihr lautes Wesen treibt.

Urb. Rhegius soll uns sagen: laßt jede Kanzel einen Feuerherd sein, von wo die Feuerfunken in unser Volk stieben. Werft euer Panier hoch auf, daß die ganze Welt es sehe; prediget mit feurigen Zungen den Glauben — den Glauben!

Die Predigt des Pastor Thomanus, Joh. Schwarze ist anderer Art. Sie überrascht durch ihre Form, die an eine beliebte Sitte anknüpft. Sie geht also in volkstümlichem Gewande einher, kleidet die Gedanken in konkrete, plastisch anschauliche Bilder, die, weil angeschaut, sich leichter einprägen, als wenn nackte Abstraktionen gegeben würden.

Man kann die Bedeutung der Form überschätzen. Vor allem ist Rhetorik unsympathisch und wirkt leicht unwahr. Die Soester K. D. von 1532 warnt ernstlich: „de Prädikanten sollen nit ower de Wolken flegen mit hogen Worden und hoger Wiesheit verblendender Worde, ehr Kunst damit to bewiesen.“ Die Blumen verwelken, auch die Predigtblumen. Also der Gedankeninhalt bestimmt den Wert einer Predigt.

Dennoch darf die Form nicht vernachlässigt werden. Und hier hat die Schwarzische Predigt uns etwas zu sagen. Wie sie an einen Volksbrauch anknüpft, so mahnt sie, an Sitte und Sinnesart des Volkes anzuknüpfen. Man kann es bedauern, daß die niederdeutsche Sprache aus der Predigt verschwunden ist: mit ihr ist mehr als nur eine Sprachform untergegangen. Um so mehr gilt es zu halten, was man noch hat. Religiöse Volkskunde ist wichtig genug, volles Interesse zu beanspruchen. Sie gibt dem Pastor einen Schlüssel zum Herzen der Gemeinde. Und doch

kümmert man sich erst neuerdings um sie. Doch ich spreche damit pro domo.

Trägt aber die Predigt Schwarzes das Gewand ihrer Zeit, so wäre es töricht, sie einfach zu reoprästinieren. Wir sollen nur von ihr lernen, der Predigt das Gewand unsrer Zeit zu geben. Auf der Höhe des 19. Jahrhunderts redete man anders als heute. Eines Schleiermachers „breit dahin rauschende, echt rednerische Perioden“ ergriffen die Herzen.¹⁾ Ist das heute noch so? Auch die klassische Diktion eines Löhle findet kein Echo mehr. Wir wollen kurze, klare Sätze. Hier kann der Komödiant den Pfarrer lehren, auch wenn jener zu den Komödianten des öffentlichen Lebens gehört. Nur daß der Pfarrer nie ein Komödiant sein darf, der einen Charakter mimit, der er nicht ist.

Indessen hat Schwarzke nicht nur über die Form der Predigt etwas zu sagen. Er teilt die Neujahrgaben aus, um den einzelnen Klassen das Gewissen zu treuer Berufserfüllung zu schärfen. Er gibt eine volkstümliche Ethik.

Es ist zu beklagen, daß evangelischerseits das Gebiet der Ethik längst nicht so angebaut ist, wie man es erwarten sollte. Ist doch erst durch die Reformation das Auge dafür geöffnet, daß auch das bürgerliche Berufsleben Gottes Ordnung ist. Urbanus Rhegius hat uns darüber das rechte Wort gesagt. Auch das politische Leben gehört hierher. Aber der Pietismus wird hierfür den Blick verengt haben. Joh. Daniel Falk nannte ihn daher den „himmlischen Egoismus!“. Schwarzke gehört der älteren Zeit an: er schärft das Auge für die bürgerlichen Pflichten, für das, das Martensen „das sittliche Gesellschaftsleben“ nennt, und treibt zu einer christlichen Beteiligung daran. Es geht ihm um die christliche Ethik, und er predigt mit einem Worte die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung. Es ist klar, daß er damit unsrer Zeit etwas zu sagen hat. Er warnt vor dem vorübergehenden Priester und Leviten des Gleichnisses, vor einer feigen Neutralität und hebt auf den Schild die heilige Liebe, die „den Christenmenschen zu einem dienstbaren Knecht aller Dinge und jedermann untertan macht“. Er predigt die rechte Liebe — die Liebe!

Endlich Nicolais Predigt! Sie vereinigt in sich die Vorzüge der beiden erstgenannten Predigten: volkstümlich in der

¹⁾ Treitschke, Deutsche Geschichte I, S. 305.

Form wie die soestische Predigt, ist sie zugleich lehrhaft wie die mindische. Der Homilet ist Katechet wie Urb. Rhegius: er lehrt das Kernstück des Evangeliums, Sünde und Gnade. Und er spricht immer wie Schwarze konkret in Form und Bild. Aber er geht über beide hinaus, denn er ist dabei wirklich ein Minnesänger, der das Hohelied von der ewigen Liebe Gottes singt, wie keiner der beiden. Und er singt dieses Lied aus eigenster Erfahrung. Hier ist nichts von jenem „Singsang und Klingklang“, der einem Bilmar an modernen gläubigen Predigern ein Greuel war. Der Salvator steht lebendig in der Mitte, von Salbadern ist keine Spur zu finden. Nicolai rückt weit ab von denen, die er einmal schildert¹⁾: „sie machen lange dicentes, schütteln einen Haufen leerer Worte aus den Ärmeln, mit einem Quark versiegelt und sind keine Organe des heiligen Geistes.“ Bei ihm spricht alles von lebendigem Leben, tiefster Überzeugung.

Aber noch eins ist in ihm, das ihm persönlich zu eigen gehört: Er ist ein Seher, in dessen Augen sich das Morgenrot des jüngsten Tages, die Herrlichkeit des ewigen Lebens spiegelt. Wer kennt nicht das „geistliche Brautlied der gläubigen Seele“, den hochgeliebten Morgenstern?

Amen, Amen!
 Komm, du schöne Freudenkrone,
 bleib nicht lange,
 deiner wart ich mit Verlangen!

Und das von der „Stimme zu Mitternacht“, das Wächterlied! „Auch ein Brautlied der christlichen Kirche, aber ein ganz eignes, zu Heerpauken und Drommeten zu singen“, wie Rocholl²⁾ sagt. Und „durch die Posaunenklänge des jüngsten Tages, vor denen die ganze Welt zusammenbricht, klingt das Lied der erlösten Gemeinde: Gloria sei dir gesungen! Nicolai ist der Mann der christlichen Hoffnung. Er mahnt auch die heutige Christenheit in all dem Wirrsal, mit dem sie ringt: Hebet eure Häupter auf. Ach, wer nur wie er der Hoffnung gewiß wäre!

Glaube, Liebe, Hoffnung: jede der drei Predigten hat uns darüber etwas zu sagen. Nur daß der Herr selbst dieses Dreigestirn in unsern Herzen aufgehen lasse! Ein alter westfälischer

¹⁾ Curze, Leben Nicolais S. 233.

²⁾ Leben Nic. S. 111.

Bauer — er war eine Säule unsrer lippischen Gemeinden — urteilte von den drei Predigten, die er auf dem Missionsfeste in Lemgo gehört hatte: „dat was vandage jüst, osse him Profeten Elias up dem Berge Horeb. Da kam der Sturm und dat Erdbeben: da was der HErr nich in.“ Als dann aber Schmalenbach als dritter das Wort ergriff: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern diene“ — „da kam dat sanfte stille Sausen und — da was der HErr in.“ Was der alte Fricke von unsern drei Predigten geurteilt hätte, weiß ich nicht. Aber gewiß ist, daß das die rechte Predigt ist, von der man sagen kann: da is der HErr in.

Und nun unsre arme, verwirrte Zeit! Und mitten in ihr eine Kirche, über die ein jüdisches Tageblatt schon vor dem Kriege spottete: ihre Diener können nichts als bellend hinter dem Wagen herlaufen, auf dem die Weltgeschichte durch die Zeit fährt! Eins ist nötig, daß die Posaune einen hellen Ton gibt. Alles muß helfen, diesen Ton unüberhörbar zu machen. Wir hoffen auf die Wiedergeburt unsres Volkes. Soll sie kommen, so bedarf es der Wiedergeburt der evangelischen Christenheit. Das vornehmste Mittel dazu ist die Wiedergeburt der evangelischen Predigt, daß sie eine Predigt sei, darin der Herr ist, er, der selbst unser Glaube, unsre Liebe und unsre Hoffnung ist.